

GROSSBRITANNIEN

Scheußlich privilegiert

David Cameron, Vorsitzender der Konservativen, hat seine Partei radikal modernisiert und führt in Umfragen. Aber wie realitäts-tauglich sind seine Versprechen?

Der englische Musiker Elvis Costello ist nicht gerade ein frommer Mensch. Dennoch gibt es einen Song von ihm, in dem es heißt, er bete zu Gott, dass er lang genug lebe, um zu sehen, wie SIE beerdigt wird, um dann die Erde auf ihrem Grab festzutreten. SIE – das ist Margaret Thatcher.

So wie Costello ging es vielen englischen Musikern in den Achtzigern. Sie sagten der damaligen Premierministerin Großbritanniens in ihren Liedern den Kampf an, und Ed Vaizey, heute Minister für Kultur im Schattenkabinett der britischen Konservativen, stand bei den Konzerten der Thatcher-Hasser immer ganz vorn, „bei den besten der Fans“. Er bereue nichts, „es war gute Musik“, sagt Vaizey.

Der Jungstar der Tories steht auf Strümpfen in der Küche seines Reihenhauses im Londoner Stadtteil Shepherd's Bush und kocht Kaffee. Er stellt einen Becher auf den Tisch mit der Aufschrift: Dave, the Chameleon, darunter ein Bild des Parteivorsitzenden David Cameron, 41, als schillerndes Reptil. „Ein Andenken an die Zeit, als Dave anfang, die Partei neu aufzustellen“, sagt Vaizey. Vieles sei anfangs so ungewöhnlich gewesen, dass es widersprüchlich geklungen habe. Deshalb der Scherz mit dem Chamäleon.

Vaizey kann sich derartige Witze erlauben. Er ist ein enger Freund Camerons und gehört zum sogenannten Notting-Hill-Set – jener kleinen Gruppe innerhalb der Konservativen, die sich vorgenommen hat, die Partei gründlich zu modernisieren.

Notting Hill ist dabei mehr als bloß der Ort, wo Vaizey früher wohnte und Cameron noch heute lebt. Der ehemalige Slum im Westen Londons ist jetzt ein Platz, an dem karibische Einwanderer und Yuppies aus aller Welt friedlich zusammenleben, ein kosmopolitisch vibrierendes Stück modernes Großbritannien.

Einer wie Cameron, der sich selbst als „geradezu scheußlich privilegiert“ be-

zeichnet und in weitaus teureren Stadtvierteln leben könnte, hat sich den anregenden Menschenmix von Notting Hill ausgesucht, auch wenn er es manchmal bereuen dürfte – wie neulich, als Cameron vergebens nach seinem Fahrrad suchte. Ein kurzer Einkauf des Parteivorsitzenden hatte einem Dieb genügt, um ihm das bevorzugte Stadtgefährt zu klauen.

Camerons Lebensstil kann seine vornehme Herkunft relativieren, aber nicht verdecken. Seine Jugend verbrachte der Sohn eines reichen Aktienhändlers in den Elite-Instituten von Eton und Oxford, wo er dem „Bullingdon Club“ angehörte, einer exklusiven Trinkervereinigung, für die man Fracks mit weißem Revers brauchte, das Stück zu knapp 3000 Euro. Die Mission solch junger Dandys, schrieb der britische Schriftsteller Evelyn Waugh, bestehe darin,

Als Cameron vor drei Jahren mit einer frei gehaltenen Rede beim Parteitag in Blackpool den Parteisitz eroberte, verordnete er den Konservativen als Erstes eine radikale Imagekorrektur. „Entgiften“ nannte der ehemalige PR-Mann Cameron dieses Manöver. Die blaue Fackel, das traditionelle Symbol der britischen Konservativen, ersetzte er durch ein grün gezeichnetes Bäumchen, und auch sonst ließ er wenig unversucht, seine Tories als kompetent in Sachen Umwelt und soziale Fragen darzustellen.

Die Kurswende gelang Cameron, indem er das Erbe Tony Blairs antrat – jenes übermächtigen Premiers, der die Tories über ein Jahrzehnt zur politischen Bedeutungslosigkeit verdammt. Wie Blair propagiert Cameron, die ökonomischen Reformen des Thatcherismus mit modernen Sozialleistungen anzureichern.



Tory-Chef Cameron: Kurswende dank Tony Blair

„einen Fuchs mit Champagnerflaschen zu steinigen“.

Einer wie Cameron hätte in den vergangenen 30 Jahren bei den Konservativen keine Chance gehabt. Die Zeit der „toffs“, der besseren Schnösel, war mit dem blassen Premier Alec Douglas-Home scheinbar unwiederbringlich zu Ende gegangen. Margaret Thatcher, die Tochter eines Krämers, und John Major, der Sohn eines Drahtseilartisten, öffneten die Tories bis hin zur Arbeiterklasse. „Posh“, vornehm, zu sein, galt seither bei den Konservativen als Schimpfwort.

Aber die harschen Reformen Thatchers und die endlosen Skandale unter Major führten zu einem dramatischen Abstieg der Tories in der Wählergunst. Tony Blair degradierte sie erfolgreich zur „nasty party“, zur hässlichen Partei, und fügte ihr drei Wahlniederlagen hintereinander zu – die letzte 2005.

Den von Blair favorisierten „Dritten Weg“ durch die Mitte sucht auch Cameron – nur, dass er ihn „compassionate conservatism“, mitfühlenden Konservatismus, nennt. Wie Blair in seinen Anfängen bemüht sich Cameron, pragmatisch und unideologisch zu erscheinen, die Gegensätze von links und rechts, von Markt und Staat, hinter sich zu lassen.

Zu viel Staat und zu wenig Eigenverantwortung, so der Tory-Chef, hätten Großbritannien in eine „kaputte Gesellschaft“ verwandelt. Wenn es nach ihm geht, muss das Land reformiert werden – und zwar von unten nach oben: weniger Zentralregierung, mehr Macht bei den Kommunen, vor allem aber mehr Eigenverantwortung bei jedem Einzelnen.

Wenn es um innere Sicherheit geht, gibt sich Cameron wesentlich liberaler als die Regierungspartei. Das Gesetz, nach dem Terrorverdächtige ohne Anklage 42 Tage

eingesperrt werden können, will er ebenso abschaffen wie den Plan von Blair-Nachfolger Gordon Brown, Personalausweise samt biometrischer Daten einzuführen.

Einen Rückfall in die kompromisfeindlichen Zeiten Thatchers markiert bislang lediglich seine Haltung gegenüber der EU: Die europäische Integration, findet Cameron, „geht zu weit und zu weit in die falsche Richtung“. Eine Ratifizierung des Vertrags von Lissabon hält er für falsch.

Mit seiner großbürgerlichen Herkunft und seiner oft beteuerten Fürsorge für Arme wurzelt Cameron in jener Richtung des britischen Konservatismus, der von Thatcher stets als ein Haufen prinzipienloser Softies verlacht wurde. Dennoch kommt seine Botschaft an: Mit über 45 Prozent führt seine Partei in den Umfragen, Premier Brown liegt abgeschlagen bei 25 Prozent.

Gleichwohl gibt es viele Beobachter, die bezweifeln, dass Cameron sein Erneuerungsprogramm umsetzen kann, sollte er an die Macht kommen. In der Opposition reichen zum Modernisieren oft ein paar wohlklingende Worte. Einmal an der Regierung, kostet Modernisieren Geld. Wird sich ein Premier Cameron den Anspruch, ein neuer Tory zu sein, überhaupt noch leisten können?

Der wichtigste Think-Tank der Konservativen liegt drei Minuten vom Parlament entfernt. Er heißt „Policy Exchange“. Vor drei Jahren standen im Lesesaal lediglich 5 Tische, jetzt sind es über 30. „Allmählich geht uns hier der Platz aus“, sagt Oliver Marc Hartwich, ein Deutscher.

Hartwich ist Chefökonom von „Policy Exchange“, er hat David Cameron einige neue Ideen geliefert, aber als er neulich öffentlich anmerkte, dass Großbritannien ein Land sei, in dem die „Preise Erste Welt sind, die Lebensqualität aber eher Dritte“, ist er bei Cameron in Ungnade gefallen.

„Am besten, er nimmt bald ein Boot Richtung Australien“, schimpfte Cameron. Hartwich blieb gelassen. Er hatte ohnehin bereits bei einem renommierten Politikberater in Sydney angeheuert. „Jedes Mal, wenn ich in Heathrow lande und der Pilot sagt: ‚Stellen Sie Ihre Uhren um eine Stunde zurück‘, denke ich: 40 Jahre wäre richtiger“, erzählt Hartwich. Großbritannien sei von der Substanz her überbewertet, das Land habe es verpasst, in den Boomjahren der Blair-Ära nachhaltig in die Infrastruktur zu investieren.

Von Camerons hochfliegenden Plänen werde deshalb wohl nicht viel übrig bleiben, sollte er wirklich übernächstes Jahr in Number 10 Downing Street einziehen. Bis dahin werde das Land wahrscheinlich das höchste Budgetdefizit der westlichen Welt aufweisen. „Für großangekündigte Ausgaben wie den Umweltschutz“, sagt Hartwich, „wird es schwer, im Haushalt klafft ein schwarzes Loch.“

THOMAS HÜETLIN